

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 5

Artikel: Blick auf die Schweiz
Autor: Stickelberger, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rudolf Stichelberger

« DIESER NICHT BEFRIEDIGENDE ZUSTAND ... »

Man würde es nicht für möglich halten, wenn es nicht schwarz auf weiß in einer bundesrätlichen Botschaft an die Bundesversammlung zu lesen wäre: Daß die zweitgrößte industrielle Unternehmung unseres Landes bisher ohne Verwaltungs- oder Aufsichtsrat ausgekommen ist.

Es handelt sich um unsere eidgenössische Post, der Telegraph und Telephon angeschlossen sind. Aber der Betrieb ist seiner Organisation, die aus dem Jahre 1910 stammt, längst über den Kopf gewachsen. Das ist an sich kein Unglück. Wenn aber schon, wie dies nun der Fall ist, der PTT-Betrieb gesetzlich neu geregelt werden soll, darf man sich nicht mit einer halbhatzigen Vorlage zufrieden geben.

Vielleicht haben zu viele Köche mitgekocht, d. h. der seit Jahren reife Entwurf ist durch zu viele Departemente gewandert. Was verbessert werden sollte, liegt zu Tage. Die Konsequenzen aber wurden nicht gezogen.

Als deutlichstes Beispiel erscheint der Mangel einer Aufsichtsbehörde. «Die Aufsichtstätigkeit des Post- und Eisenbahndepartementes», schreibt der Bundesrat in klarer Erkenntnis der Dinge, «ist mit der gewaltigen Entwicklung und Vielgestaltigkeit der PTT-Betriebe immer schwieriger geworden. Mehr und mehr liegt die Verantwortung für den guten Geschäftsgang der PTT einseitig beim Generaldirektor. Dieser nicht befriedigende Zustand hat den Gedanken nahe gelegt, ob nicht die Einschaltung eines neuen verantwortlichen Organs zwischen Departement und Generaldirektor angezeigt wäre, ähnlich wie es bei den schweizerischen Bundesbahnen mit ihrem Verwaltungsrat der Fall ist.»

Was heißt «angezeigt»? Das Beispiel der Bundesbahnen gibt Antwort: Verfügt dort die Generaldirektion einen unpopulären Beschluß, wie ihn etwa eine Taxerhöhung darstellt, dann muß sie sich auf ein böses Echo von allen Seiten gefaßt machen. Aber der Leitung steht der Verwaltungsrat zur Seite. Er ist sehr sorgfältig nach bewährtem eidgenössischem Schlüssel

zusammengesetzt und umfaßt vor allem maßgebende Persönlichkeiten der sogenannten Spitzenverbände: Handel und Industrie, Gewerbe- und Bauernverband sowie die Gewerkschaften haben ihr gewichtiges Wort mitzusprechen. Die ominöse Taxerhöhung wird nicht beschlossen, bevor diese Herren ihr beige verpflichtet und damit doch wohl auch die Verpflichtung übernommen haben, die wenig erfreuliche Neuerung in ihren eigenen Kreisen zu erklären und gleichzeitig der Opposition den Wind aus den Segeln zu nehmen. Im entscheidenden Augenblick bricht dann kein Sturm los; der einzelne Schweizer begehrt wohl auf; die Verbände aber, auf die es in diesen Dingen ankommt, mahnen zur Einsicht, und die Sache läuft wie von selbst.

Bei den PTT-Betrieben jedoch findet der Bundesrat trotz den anfangs zitierten guten Gründen, die bisherige Ordnung genüge, und ein Verwaltungsrat brächte nur Umtriebe und Mehrkosten. Dem PTT-Generaldirektor aber soll die ganze Last weiterhin allein belassen werden; ihm allein will man auch in Zukunft die Entscheidung überbürden, wie er die 900 Millionen Franken seines Budgets aufteilen soll. Darüber, daß ihm bei einschneidenden Maßnahmen jede Abschirmung, wie sie oben am Beispiel der Bundesbahnen gezeigt wurde, fehlt, darüber macht sich die bundesrätliche Botschaft keine Gedanken.

Was nun? Schon anfangs Februar wird die ständerätliche Kommission über den blassen Entwurf zu beraten haben, über den weder der Departementsvorsteher noch der PTT-Generaldirektor glücklich sein können. Das einfachste wäre, das Ganze zur besseren Bearbeitung zurückzuweisen. Aber wie viele Jahre würden dann wieder bis zur Erledigung verstreichen? Deshalb hoffen die, welche es betrifft, daß die eidgenössischen Räte und zuvor ihre Kommissionen sich tapfer an die Arbeit machen und den Entwurf in eigener Verantwortung so verbessern, daß er taugt.

Wofür der Schweizer Spiegel einsteht

DIE Angst vor dem Gespenst der Vermasung geht um. Wir halten den Kampf gegen diese Gefahr keineswegs für aussichtslos. Nach wie vor wird jeder Mensch als unauswechselbares, einmaliges Original geboren. Es geht nur darum, die Ahnung des unersetzlichen Wertes des Individuums immer wieder bewußt zu machen. Wir stellen deshalb im Schweizer Spiegel das Erlebnis des einzelnen Menschen in den Mittelpunkt.

MAN wirft unserer Zeitschrift gelegentlich einen Optimismus vor, der an der Fragwürdigkeit der menschlichen Existenz von heute vorbeisehe. Aber diese Fragwürdigkeit besteht, seit es Menschen gibt. Sie gehört zum menschlichen Schicksal, und jeder hat sich von frühester Jugend bis zum letzten Atemzug mit ihr auseinander zu setzen. Statt aber Gott für ein Nichts zu erklären und die Menschen als Scheusale und Jämmerlinge zu entlarven, halten wir es für besser, dem Leben dennoch einen Sinn abzurufen.

IST der Schweizer Spiegel nationalistisch? Wir treten für die Erhaltung und Entfaltung der schweizerischen Lebensformen ein, weil wir glauben, daß das Schweizervolk – wie jedes andere – nur dann seine Bestimmung erfüllen kann, wenn es seinem

Wesen treu bleibt. Das setzt weder die Heroisierung unserer Geschichte noch die Verwechslung der schweizerischen Gegenwart mit einem Rosengarten ohne Dornen voraus. Die Verwurzelung im eigenen Volk verleiht nach unserer Überzeugung erst den rechten Halt, um auch die weitere Welt mit offenen Augen zu sehen. Die Schwäche gewisser «Intellektueller», ihre Heimat zu verleugnen, macht aus ihnen keine Weltbürger, es stempelt sie im Gegenteil zu Provinzlern.

WIR halten die Behauptung vom unausweichlichen Zerfall der Familie für falsch. Wir glauben im Gegenteil, daß der Familie eine eigentliche Wiedergeburt bevorsteht. Denn im gleichen Maße, wie sich der Lebensraum des einzelnen Menschen durch die Technik und den Verkehr ausweitet, wächst die Notwendigkeit seiner Verankerung in überblickbaren Gemeinschaften, im Kleinstaat, in der Gemeinde, in der Familie.

WIR betrachten die Kultur als keine Angelegenheit für Feierstunden. Sie äußert sich in den Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, in der Gestaltung der Geselligkeit und in der Art, wie wir wohnen und essen so bedeutungsvoll wie in Monumentalbauten und Spitzenleistungen der Kunst und Literatur.